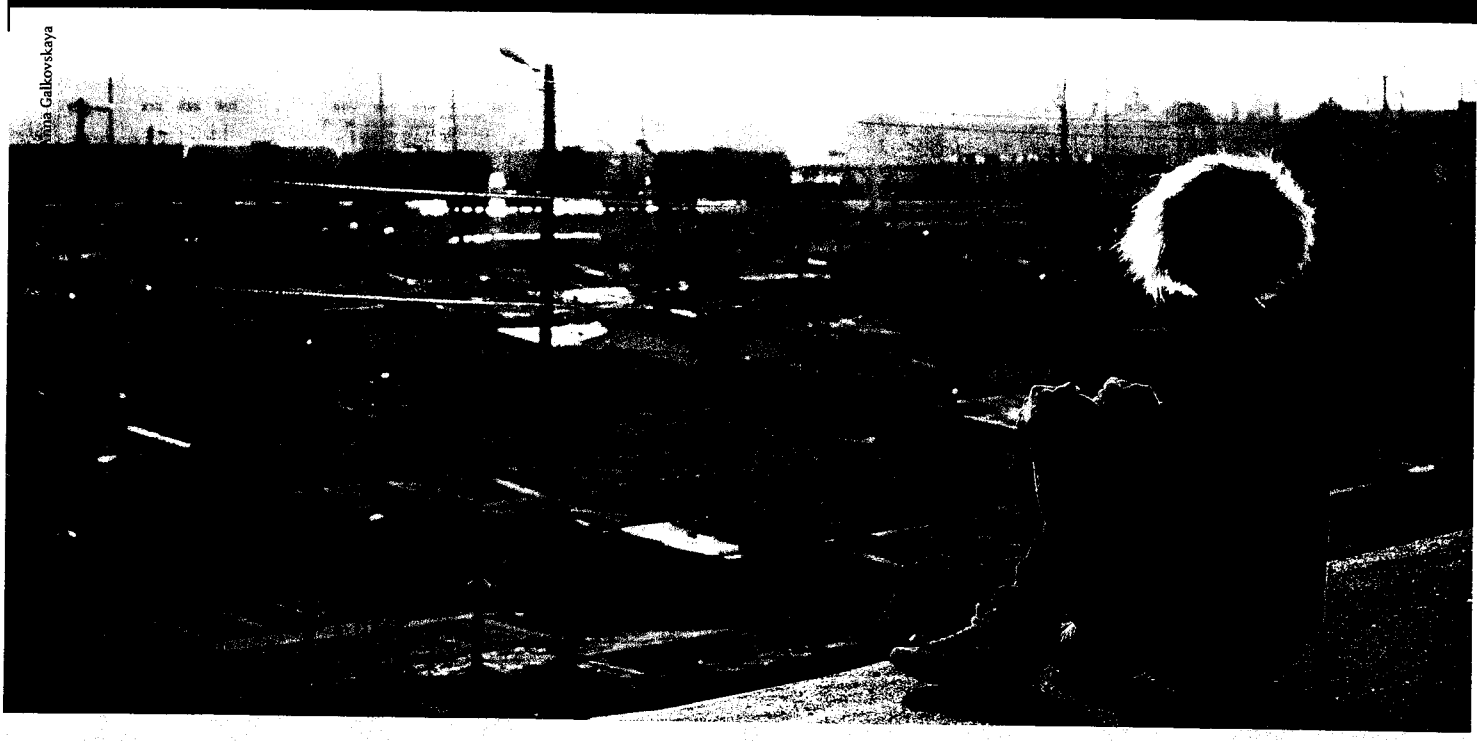
Zur Notwendigkeit der Politisierung der Sozialarbeitenden



Sozialarbeitenden ist es ein besonderes Anliegen, einen guten Job zu machen und ihren Klienten bestmöglich zu helfen. Doch angesichts der immer prekärer werdenden Arbeitsbedingungen in allen Feldern der Sozialen Arbeit erscheint dies häufig kaum noch möglich. Warum es dringend Zeit wird, an die Öffentlichkeit zu treten, politisch Stellung zu nehmen und Widerstand zu leisten, zeigen die Gedanken in diesem Beitrag.

VON MECHTHILD SEITHE

Ab wann steigen wir nicht mehr aufs Dach?

Sozialarbeiterin Steffi Neuhaus[1] berichtet von ihren Erfahrungen in der Sozialen Arbeit: »Mein Vater ist Dachdecker. Als ich neulich bei meinen Eltern zu Abend aß, erzählte er von seinem Tag, darüber dass er heute ein Dach nicht decken konnte, weil das Gerüst noch nicht da war. Jemand von der Bauleitung meinte zwar, sie sollten einfach im Haus die Treppe hochgehen und aufs Dach steigen und so mit den Baumaßnahmen beginnen. Mein Vater und dessen Kollegen lehnten jedoch diesen Vorschlag ab, was bei der Bauleitung auf Unverständnis stieß. Aber mein Vater war sich darüber im Klaren, dass er Recht hatte. Er wusste genau, dass unzählige Bausicherheitsbestimmungen auf seiner Seite waren. Er war sich sicher, dass er solchen Wünschen nicht nachkommen muss und die Arbeit ohne sicheres, geprüftes und abgenommenes Gerüst nicht aufnehmen darf. Schließlich wusste er auch um seine Familie, welche ihn natürlich jeden Tag wieder abends gesund zuhause begrüßen wollte.

Während seiner Erzählung kamen mir Gedanken bezüglich meiner eigenen täglichen Arbeit. Es fielen mir die massiven Kürzungen innerhalb des Jugendhilfebereiches ein, die wachsenden Belastungen, der tägliche Stress und Druck in unserer Arbeit im Jugendamt und ich erkannte einige für mich wesentliche Parallelen zwischen meiner Arbeit und der Arbeit meines Vaters.

Der notwendige Rahmen, innerhalb dessen ich mein an der Hochschule erworbenes, wissenschaftlich anerkanntes, evaluiertes sozialpädagogisches Wissen umsetzen und anwenden könnte, ist brüchig geworden, weil die Arbeitsanforderungen längst über die Rahmenbedingungen hinausgewachsen sind. Trotzdem wird auch von mir täglich verlangt, die Arbeit qualitativ genauso gut auszuführen, ›als wenn alles noch da stände‹. Wenn ich mir die Lage in unserem Team ansehe, dann stelle ich entsetzt fest: Wir gehen tatsächlich schon lange ohne Gerüst und Schutz diese Treppen hinauf aufs Dach. Der monatelange Personalmangel (...) bei uns trifft auf eine seit Jahren ohnehin zu knapp bemessene Personalzumessung, eine hohe Mitarbeiterfluktuation durch Schwangerschaftsvertretung, die dazu führt, dass neue Mitarbeiter/innen kurzfristig eingearbeitet werden müssen und nur wenige erfahrene Kolleg/innen dadurch zusätzlich belastet sind. Die Zahl der ›Neufälle‹ in den letzten Monaten ist eklatant gestiegen. Mittlerweile ist eine Vollzeitmitarbeiterin bei uns für ca. 130 bis 140 Familien zuständig. Wir sind konfrontiert mit einer ständig ansteigenden Anzahl von Familien mit generationsübergreifenden Multiproblemlagen, die durch eine dauerhaft prekäre finanzielle Situation (Hartz IV Bezug) und psychische Erkrankungen/Suchterkrankungen, häusliche Gewalt, sexuelle Gewalt, Vernachlässigung oder gravierenden kulturellen Konflikten geprägt sind. Der Zeitdruck und Arbeitsanfall ist erhöht worden, ohne dass mit entsprechenden Personalaufstockungen reagiert wurde. Die Ausfallquote durch Burn-out und Krankheit bei unseren Kolleg/innen steigt ständig und verschärft die Situation weiter.

> Wir gehen tatsächlich schon lange ohne Gerüst und Schutz diese Treppen hinauf aufs Dach.

Die Liste solcher Beispiele ließe sich für uns im ASD, aber eigentlich auch in allen anderen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, endlos weiterführen und von einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen ist leider in den nächsten Jahren nicht auszugehen. Und genau so, wie es für meinen Vater eine Gefahr bedeutet, ohne Gerüst auf ein Dach zu steigen, bedeutet das Ausüben unserer Tätigkeit unter den gegebenen unzureichenden und prekären Arbeitsbedingungen für uns die Gefahr physischer und psychischer Schäden.

Die Frage, die wir Sozialarbeiter/innen uns also zu stellen haben, lautet: ›Ab wann steigen wir nicht mehr aufs Dach?‹ Das genau ist die zurzeit angemessene Frage, wenn es um die Zukunft der Sozialen Arbeit geht. Wann lassen wir uns das alles nicht mehr gefallen? Wann sagen wir ›Stopp‹ und machen nicht mehr mit? Wann fangen wir an, die Hintergründe und Absichten, die Ziele und das Menschenbild, das hinter den uns zugemuteten neoliberalen Konzepten der ›modernen Sozialen Arbeit‹ steht, zu entlarven und die Öffentlichkeit darüber aufzuklären?« (Auszug aus dem Band »Tagebuch Soziale Arbeit«, herausgegeben vom Unabhängigen Forum kritische Soziale Arbeit, Veröffentlichung voraussichtlich 2013). – Die Dachdecker sind uns also voraus. Denn wir Sozialarbeitenden steigen bisher, ohne groß zu murren, immer weiter auf das Dach.

Worum es geht ...

»Ach, weißt du, ich bin gar kein politischer Mensch. Ich möchte einfach nur eine gute Arbeit machen und die unterstützen, die es brauchen«, so sagte vor einiger Zeit eine Kollegin zu mir. Sozialarbeitende sind doch keine Politiker/innen, so denken viele: »Wer die Welt verändern

will, der sollte nicht die Soziale Arbeit für sein Medium halten. Da würde es doch wirklich um Einmischung und politische Stellungnahmen in der Öffentlichkeit, in den Medien, in der offiziellen und der außerparlamentarischen Politik gehen. Sozialarbeitende helfen konkreten Menschen bei konkreten Problemen. Da bleiben doch für Politik kein Raum und keine Zeit!«

Diese Haltung ist genau das, was man von uns will. »Macht ihr mal eure Aufgaben, wir kümmern uns um die Rahmenbedingungen und da haben wir eben (unsere) Maßstäbe«. Faktisch regelt und reglementiert die herrschende Politik unser Tun durch Vorschriften, wie Begrenzung auf Case Management und fünf Sitzungen oder die Verpflichtung zur ausführlichen Dokumentation und Nutzung der vorgegebenen Software. Sie steuert unsere Handlungsspielräume durch Kürzungen, Zeitbegrenzungen, Festlegung der Dauer von Maßnahmen (entgegen wissenschaftlicher Empfehlungen). Sie legt die Zielrichtungen fest: Es geht immer darum, dass Klient/innen zukünftig besser funktionieren sollen und ihr eigenes Humankapital verantwortlicher im Interesse des Systems zu pflegen haben. Sie definiert, was unser Erfolg zu sein hat. Sie definiert dies anhand von formalen Kriterien und betriebswirtschaftlichen Erfolgsdefinitionen. Man muss den Erfolg zählen und sehen können – und er muss sich rechnen.

Wir sind Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagog/innen. Wir wollen helfen, das ist unser Beruf. Deshalb sind wir auch so lange still gewesen und haben immer versucht, das Beste aus der Situation für unsere Klient/innen zu machen. Helfer/innen kämpfen für ihre Klient/innen und reden nicht groß darüber. Wenn wir die Lage aber wirklich kritisch betrachten, dann müssen wir hier und heute feststellen: Es ist jetzt an der Zeit, dass wir nicht länger den Mund halten und schweigen. Es ist vielmehr unsere Pflicht und unsere Verantwortung, nach draußen, an die Öffentlichkeit zu treten und klar zu sagen, was bei uns los ist. Denn wir haben schon lange nicht mehr die Bedingungen in unserer Arbeit, die wir brauchen, um gut und nachhaltig helfen und unterstützen zu können. Und wir haben schon lange große Sorge, dass es in unserer Arbeit und überhaupt in dieser Gesellschaft nicht mehr um die Chancen und das Glück von Menschen geht, sondern nur noch darum, dass die Menschen sich mit all ihrer Kraft für das Funktionieren und das Florieren der Wirtschaft einsetzen und für deren Gewinne, die dann nur bei wenigen ankommen.

Es ist vielmehr unsere Pflicht und unsere Verantwortung, nach draußen, an die Öffentlichkeit zu treten und klar zu sagen, was bei uns los ist.

Forderungen einer kritischen Sozialen Arbeit

Es bewegen die kritische Soziale Arbeit zwei große Sorgen:

(1) Soziale Arbeit kann so viel, aber sie braucht die erforderlichen Arbeitsbedingungen (vgl. z.B. Seithe 2012; Kessl et al. 2006; Messmer 2007). Und die haben wir schon lange nicht mehr:

- Uns werden die Stellen gestrichen.
- Es fehlt die Zeit für die Klient/innen.
- Die Aufgaben werden immer schwieriger, weil die Probleme, die Menschen in unserer Gesellschaft haben können, immer schwerer werden.
- Die Verantwortung, die wir tragen müssen, wiegt gerade unter diesen schlechten Bedingungen immer schwerer.
- Wir können unter den gegebenen Bedingungen unsere Aufgaben nicht mehr so bewältigen, dass eine gute Soziale Arbeit dabei herauskommt.
- Wir arbeiten zudem selbst unter höchst prekären Bedingungen.

Deshalb verlangen wir bessere Arbeitsbedingungen, um gute Soziale Arbeit machen zu können und um Menschen nicht mit halben Sachen und nur oberflächlicher Hilfe abspeisen zu müssen.

(2) Soziale Arbeit, wie wir sie uns vorstellen und wie es unsere wissenschaftlich orientierte Profession nahelegt, tritt für soziale Gerechtigkeit ein. Sie ist kein Kind neoliberaler Gedanken und Absichten. Aber sie wird gegenwärtig dazu verleitet und praktisch gezwungen, es doch zu sein. Man macht uns vor, dass man heute Menschen nur dann fördern soll, wenn sie selbst auch etwas dafür leisten, dass man mit Sanktionen arbeiten kann, wenn Leute nicht aus dem Knick kommen. Man macht uns vor, dass manche Menschen mehr Wert sind als die anderen, weil sie angeblich für diese Gesellschaft mehr leisten. Man macht uns vor, dass unsere Aufgabe darin besteht, zuallererst dafür zu sorgen, dass Menschen alles tun, um zu arbeiten – irgendwas, irgendwie, zu irgendeinem Lohn. Man erzählt uns, dass dies das Ziel der Entwicklung von Menschen sei.

- Wir aber wollen eine Soziale Arbeit, die für die Probleme der Menschen Zeit hat und die die Menschen

nicht als Waren behandelt und zu Befehlsempfänger/innen abwertet.

- Wir wollen eine Soziale Arbeit, in der die Menschen und nicht das Geld ausschlaggebend sind.
- Wir brauchen eine Soziale Arbeit, bei der nicht die Entscheidung für Unterstützung davon abhängig gemacht wird, ob ein Mensch das Geld und diese Investition auch lohnt, weil er oder sie vielleicht nie wirklicher Leistungsträger/in werden kann. Wir halten vielmehr diese Fragestellung für höchst unmoralisch und menschenverachtend.
- Wir fordern eine Soziale Arbeit, die versucht, für die Menschen da zu sein und alle Menschen zu integrieren, statt einen Teil von ihnen wegzuschieben und auszuschließen.

Eine kritische Soziale Arbeit ist entsetzt und erbost darüber, dass wir durch die Politik gezwungen werden, uns an einer neuen, quasi industriellen Sozialen Arbeit zu beteiligen, die sich zudem auch noch an den Problemen der Ausgeschlossenen, Belasteten und Benachteiligten bereichern darf. Soziales ist keine Ware. Soziales kann nicht als Gewinngeschäft geführt werden. Mit Sozialem darf niemand Profit machen. Unsere Profession sollte darauf bestehen, dass Soziale Arbeit wieder das tun kann, was die Aufgabe unserer Profession ist – nämlich für die Menschen parteilich einzutreten, die unter den gesellschaftlichen Bedingungen leiden, die also von der Gesellschaft vernachlässigt und zurückgedrängt werden.

Warum schweigen die Kolleg/innen?[2]

Erstaunlich ist die Widerstandslosigkeit, mit der diese Veränderungsprozesse abgelaufen sind und weiter ablaufen. Woher kommt diese Ohnmacht? Hier dürften verschiedene Faktoren eine Rolle spielen.

(1) Zum einen ist in Deutschland, selbst im Westen des Landes, Soziale Arbeit eine Profession mit gering ausgeprägtem Selbstbewusstsein und wenig professioneller Identität (vgl. z.B. Seithe 2012; Heite 2008; Nadai et al. 2005). Das hat mit der Tradition Sozialer Arbeit als helfendem Beruf zu tun, der es schon immer schwer hatte, seine Aufgaben und Kompetenzen von dem abzusetzen, was jede/r gutwillige Bürger/in meint, im Sinne von Nächstenliebe oder Altruismus selbst leisten zu können (vgl. Seithe 2012). Soziale Arbeit war und ist zudem ein Frauenberuf und wird in der Gesellschaft nach wie vor entsprechend gewertet (vgl. Nadai et al. 2005). Hinzu kommt die Tatsache, dass die gesellschaftliche Akzeptanz eines Berufes korreliert mit den Bevölkerungsgruppen, um die er sich kümmert beziehungsweise die seine Leistungen nutzen. Soziale Arbeit hat ebenso wenig eine wirkliche Lobby in unserer Gesellschaft wie unsere Klientel.

Kein Wunder also, dass das Angebot des ›aktivierenden Staates‹ an diese Profession, eine neue, wichtige Rolle im großen neoliberalen ›Erziehungsprojekt‹ der Menschen zu spielen, bei unserer nach Anerkennung und gesellschaftlicher Bedeutung lechzenden Profession von vielen Praktiker/innen (aber auch von vielen Wissenschaftler/innen) mit Freude aufgegriffen wurde und weiter aufgegriffen wird (vgl. Heite 2008). Der Preis dafür ist allerdings hoch: Hiermit wird jede gesellschaftskritische Position der Sozialen Arbeit aufgegeben und Soziale Arbeit nur noch auf ›Verhaltenstraining‹ und Verwaltung reduziert (vgl. z.B. Seithe 2012).

> Soziale Arbeit hat ebenso wenig eine wirkliche Lobby in unserer Gesellschaft wie unsere Klientel.

(2) Zum Zweiten erlebt zwar ein großer Teil der Praktiker/innen die derzeitige Situation als verstärkte Belastung (vgl. z.B. Eichinger 2009; Seithe 2012; Messmer 2007). Viele sehen sich dabei aber einer Zwangslage gegenüber, die für den ›normalen Sozialarbeitenden‹ nicht auflösbar ist. Für Praktiker/innen, die mitten in diesen Veränderungsprozessen stehen und mit den alltäglichen Zumutungen und Herausforderungen der Ökonomisierung und der neosozialen Politik konfrontiert sind, ist es tatsächlich nicht einfach, sich diesen Entwicklungen entgegen zu stellen. Sie sind nämlich – im Unterschied zu beispielsweise Wissenschaftler/innen – nicht nur von den fachlichen Widersprüchen, sondern auch von existenziellen Problemen betroffen. Sie müssen ständig um ihren Arbeitsplatz fürchten, ja sogar um das Fortbestehen ihres Trägers bangen und für diesen dann mit Verantwortung tragen: Denn Träger, die als wirtschaftliche Unternehmen geführt werden, stehen unter permanentem Druck, sich zu behaupten, um wirtschaftlich überleben zu können. Insofern ist es heute für Praktiker/innen doppelt und dreifach schwer, sich zu wehren und gegen die Deprofessionalisierung und Vereinnahmung unserer Profession Widerstand zu leisten (vgl. Eichinger 2009).

Unter solchen Bedingungen ist es nicht verwunderlich, dass die Betroffenen alle möglichen Formen und Wege der Bewältigung dieser Belastungen und Diskre-

panzen wählen: angefangen bei der bloßen ängstlichen oder pragmatischen Anpassung zur Verleugnung der eigenen Wahrnehmung, über Versuche des passiven Widerstandes durch subversive Tricks, die die neuen Bedingungen unterlaufen und aushebeln sollen, bis hin zu Reaktionen wie Burn-out oder dem radikalen, ethischen Umschwung zu einem Berufsverständnis, das die Klientel für Nichterfolge Sozialer Arbeit schuldig spricht und sich von jeder Parteilichkeit für sozial Benachteiligte kalt verabschiedet.

(3) Ein dritter Erklärungsversuch findet Ursachen für diese widerstandslose Übernahme der Profession in deren eigenen theoretischen Grundlagen, also in der Disziplin Soziale Arbeit selbst. Füssenhäuser (2009) stellt die Frage, ob die lebensweltorientierte Soziale Arbeit nicht selbst mit ihren eigenen konzeptionellen Vorstellungen dazu beiträgt beziehungsweise beigetragen hat, die Dethematisierung sozialer Probleme und den Abbau sozialstaatlicher Leistungen und Notwendigkeiten zu legitimieren. Somit würde sich die lebensweltorientierte Soziale Arbeit möglicherweise selbst in die Fallen hineinführen, in die die Aktivierungspolitik sie locken will. Notwendig wäre aus diesem Grund aus Sicht der kritischen Sozialen Arbeit eine konsequente Infragestellung und Entlarvung der Umcodierung von in der Sozialen Arbeit »bislang als gültig erachteter Denk-, Handlungs- und Problematisierungslogiken des sozialstaatlichen Arrangements« (Ziegler 2008, S. 168) durch den »aktivierenden Staat«, der die lebensweltlichen Ansätze als Module einer modernen Sozialtechnik nutzt – jenseits und abgelöst von ihrer kritischen Intention.

Betrachtet man die beschriebenen drei Ursachenhintergründe, die für die gegenwärtige Ohnmacht der Sozialen Arbeit gegenüber den neoliberalen Zumutungen eine Rolle spielen könnten, so ergeben sich die folgenden strategischen Ansätze, die eine engagierte und kritische Soziale Arbeit auf dem Weg in einen organisierten und bewussten Widerstand verfolgen müsste:

(1) Alles, was zu mehr Selbstbewusstsein der professionellen Sozialarbeitenden beiträgt, was die eigenen fachlichen und ethischen Positionen stärkt, kann dazu beitra-

gen, dass Praktiker/innen mehr Mut und mehr Durchsetzungskraft in der alltäglichen Auseinandersetzung gewinnen. Hier sind vor allem Hochschulen (vgl. z.B. Seithe 2012; Kessl et al. 2006, S. 117f.), Gewerkschaften, der Berufsverband und Fortbildungsträger gefordert.

(2) Um dem täglichen Stress, der Angst um die eigene Existenz und um der paralysierenden Identifikation mit dem Arbeitgeber zu entgehen, ist das Zusammenschließen mit Kolleg/innen die beste Bewältigungsstrategie. Gemeinsamer Erfahrungsaustausch, die Entwicklung gemeinsamer Strategien der Gegenwehr, die gemeinsame Verbesserung von Berufsidentität und Selbstwertgefühl als praktizierende Sozialarbeiter/in gelingen übrigens am besten außerhalb des eigenen Betriebes in informellen oder auch formellen Gruppen und/oder Organisationen

Soziale Arbeit muss sich schnellstens daran machen, ihre Position zu den eigenen sozialpolitischen Wurzeln und Aufgaben neu zu durchdenken und sich gegenüber dem herrschenden gesellschaftlichen System neu zu positionieren.

(vgl. Eichinger 2009). Auch hier kommt zum Beispiel den vorhandenen berufsständigen, kritischen Organisationen eine große Bedeutung zu. Sie sollten sich für potentielle Mitglieder nicht allein und in erster Linie als Dienstleister anbieten, sondern sich als Selbsthilfegruppen profilieren, also als Organisationen, in denen Sozialarbeitende aktiv und im eigenen Interesse mitarbeiten und mitgestalten können und dabei von der Organisation Unterstützung, Schutz und Ressourcen für ihr Engagement erhalten.

(3) Der im dritten Punkt dargestellte mögliche Hintergrund für die scheinbar widerstandslose Vereinnahmung unserer Profession legt vor allem die Notwendigkeit einer theoretischen Neu- beziehungsweise Wieder-Orientierung der Disziplin und Profession Soziale Arbeit nahe. Soziale Arbeit muss sich schnellstens daran machen, ihre Position zu den eigenen sozialpolitischen Wurzeln und Aufgaben neu zu durchdenken und sich gegenüber dem herrschenden gesellschaftlichen System neu zu positionieren.

Es war ihr nie gegeben, selbst und alleine die Gesellschaft zu verändern, aber Soziale Arbeit ist beziehungsweise könnte eine wichtige Kritikerin der gegebenen Verhältnisse sein. Auch Mollenhauer formulierte in Bezug auf die Industriegesellschaft: »So produziert die Gesellschaft im Sozialpädagogen einen ihrer heftigsten Kritiker. Durch die immer wieder neu auftretenden Schäden gibt sie der Kritik immer neue Nahrung« (Mollenhauer 1991, S. 21). Auf dieser theoretischen Basis erhält ein wissenschaftlicher aber ebenso ein praktischer, kritischer Umgang mit den neoliberalen Herausforderungen eine tragfähige und grundlegende Unterstützung und Orientierung.

Sozialarbeitende sind eben keine Politker/innen?

Dennoch, viele Sozialarbeiter/innen nehmen die gegenwärtige Realität als normal und unveränderlich und als üblich wahr und sehen es nicht als ihre Aufgabe, diese zu hinterfragen oder zu bekämpfen. Sie beruhigen sich mit den Sprüchen, mit denen die Politik uns abspeist und abzulenken versucht. Dabei sollte man all diese Sprüche kritisch hinterfragen:

»Es ist doch kein Geld da!« – Aber wo ist denn dann das viele Geld in unserer Gesellschaft? Ist der Sozialbereich nur nicht wichtig genug, nicht so wichtig wie zum Beispiel der neue Flughafen, wie die großen teuren Prestigeprojekte und wie die Gewinne der Superreichen? Das ist eine politische Frage.

»Es werden halt immer mehr Fälle, da wird es eben eng. Das Geld reicht dann nicht für so viele.« – Warum werden es mehr? Ein Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung macht doch deutlich, dass diese Gesellschaft immer mehr Problemlagen erzeugt und immer mehr Menschen in diese Problemlagen geraten. Und wer sagt denn, dass unsere Gesellschaft zum Beispiel für Familien mit Problemlagen oder für gescheiterte Minderjährige nur das ausgeben kann, was sie bisher ausgegeben hat? Was sind ihr die Menschen, besonders die, die sie selbst ausgrenzt, eigentlich noch wert?

»Gegen die Armut der Leute kann ich doch als Sozialarbeiterin ohnehin nichts machen.« – Soziale Arbeit ist sogar per Gesetz (KJHG §1) dazu aufgerufen, sich in die Lebenslagen der ihr anvertrauten Minderjährigen politisch einzumischen. Und wenn ich meinen Klient/innen vermittle, dass ihre Armut nicht ihre eigene Schuld ist, so ist das auch schon Politik – freilich nicht sehr erwünscht. Und wenn ich mittags in der Kantine ein Gespräch darüber vom Zaune breche, warum eigentlich die Armut zunimmt, dann ist das Politik – freilich auch nicht erwünscht. Und wenn ich in meiner Organisation Flugblätter schreibe gegen die Selbstverständlichkeit, mit der die Zunahme von Armut in unserer Gesellschaft hingenommen wird, dann ist auch das natürlich Politik. Soziale Arbeit kann Armut nicht abschaffen, aber dazu beitragen, dass sie als Unrecht erkannt wird.

©iStockphoto.com/essxboy

»Wir sind doch an die Gesetze gebunden und müssen dafür sorgen, dass sie erfüllt werden.« – Sind wir bei der Polizei? Gesetze sind von Menschen gemacht und können von Menschen geändert werden. Es gibt Gesetze, die heute mit Füßen getreten werden wie das KJHG (SGB VIII). Das Gesetz zur ›Grundsicherung für Arbeitsuchende‹ nach dem SGB II (Hartz IV) ist zum Beispiel menschenfeindlich und es wäre unsere Aufgabe, mit dafür zu sorgen, dass die Öffentlichkeit das begreift und die Politik unter Druck setzt, dieses Gesetz zu ändern.

»Wir tun doch unser Bestes. Die Rahmenbedingungen werden halt von oben gesteckt, da haben wir doch keinen Einfluss darauf.« – Eben. Aber wir vertreten eine Profession, die aus wissenschaftlichen und ethischen Gründen andere Rahmenbedingungen braucht, um ihre Arbeit wirklich gut, das heißt nachhaltig, im Interesse der Betroffenen machen zu können. Dass Politik heute einfach nach ihren Maßstäben und Interessen unzureichende Bedingungen vorgibt, ist ein verschärfter Eingriff in unsere Autonomie.

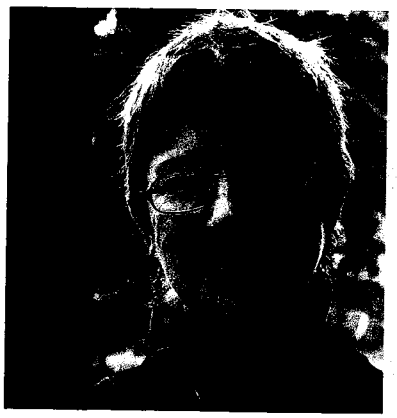
Politische Arbeit macht einem den gekrümmten Rücken wieder gerade. Es macht Spaß, mit anderen Leuten politisch zu agieren.

»Wir haben gar keine Zeit, uns auch noch mit so etwas zu befassen.« – Man hat schon immer Kritik und Widerstand dadurch zu verhindern versucht, indem man die Menschen so mit Arbeit und Stress eingedeckt hat, dass sie meinten, sich nicht wehren zu können. Wenn aber Politik zum persönlichen Anliegen wird, dann wird man nicht mehr darüber klagen, dass man keine Zeit dafür hat. Man wird begreifen, dass sich diese eingesetzte Zeit doppelt und dreifach lohnt: Politische Arbeit macht einem den gekrümmten Rücken wieder gerade. Es macht Spaß, mit anderen Leuten politisch zu agieren und außerdem: Es gibt auch kurz-, mittel- und vor allem langfristige Erfolge dabei.

Soziale Arbeit ist immer politisch – so oder so

Wenn man es genau besieht, so bleibt uns eigentlich gar nichts anderes übrig, als politisch zu werden und zu handeln. Wenn wir *nicht* anfangen, zu begreifen, dass diese von uns angestrebte »gute Soziale Arbeit« heute weder gewollt noch unterstützt wird – und dass das schlicht und ergreifend die Folgen politischer Entscheidungen und politischer Konzepte sind, die den humanistischen Zielen unserer Profession mehr oder weniger diametral entgegenstehen – dann wird sich nichts mehr ändern und unsere Profession wird sich Schritt für Schritt in eine Dienstleistung für die Zwecke des aktivierenden Staates verwandeln. Hier wird es nur noch um die Pflege des Humankapitals gehen und darum, dass Menschen lernen, für ihr Schicksal ganz alleine gerade zu stehen. Es wird nur noch das geleistet, was sich rechnet und das auch nur so, wie es sich rechnet.

Wir sind letztlich gezwungen, ›politisch‹ zu werden, auch wenn Politik eigentlich nicht unser Ding und unser Interesse ist, wir sind gezwungen, es zu werden, auch wenn wir nichts anderes wollen, als eine gute Arbeit in unserem Beruf zu leisten, eine ›gute‹ Arbeit, die denjenigen wirklich bei der Lebensbewältigung hilft, die in unserer Gesellschaft am Rande stehen, besser: an den Rand gedrückt werden. Sozialarbeitende müssen sich überlegen, was sie sein wollen und für wen sie arbeiten möchten. Und wenn sie eines Tages spüren und nicht mehr darüber hinwegsehen können, dass sie gegen die Interessen von Menschen arbeiten müssen, dann spätestens ist es soweit: Sie müssen sich entscheiden.



Die Autorin

Mechthild Seithe, geb. 1948, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., Dipl.-Soz.Arb, war von 1993 bis 2011 Hochschullehrerin an der Fachhochschule Jena und ist Mitbegründerin des Unabhängigen Forums kritische Soziale Arbeit (www.einmischen.com).
E-Mail: mech.seithe@gmx.de

So gesehen ist Soziale Arbeit immer politisch. Wer sagt: »Da mache ich nicht mehr mit. Ich suche mir Wege, mich mit anderen zusammen gegen die Neoliberalisierung unserer Profession zu stellen«, fängt genau dann an, bewusst politisch zu handeln.

Wenn man aber sagt: »Ich bin eigentlich kein politischer Mensch. Darum kann ich mich nicht auch noch kümmern. Ich mache meine Arbeit halt immer so gut es geht« – dann ist man faktisch genauso politisch – nur unterstützt man durch das Wegschauen eine politische Richtung und eine politische Ausrichtung der eigenen Arbeit, die man möglicherweise eigentlich gar nicht unterstützen will. Das heißt: Wer schweigt, wer die Schultern zuckt, wer wegsieht, wer sich einfach anpasst, wer tut, was von oben gesagt wird, wer dem Klienten verkauft, was er verkaufen soll ... Der handelt eben auch politisch.

Literatur

Eichinger, U. (2009): Zwischen Anpassung und Ausstieg. Perspektiven von Beschäftigten im Kontext der Neuorientierung Sozialer Arbeit. Wiesbaden: VS.

Füssenhäuser, C. (2006): Lebensweltorientierung. In: Dollinger, B./ Raithel, J. (Hrsg.): Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar. Wiesbaden: VS, S. 127–144.

Heite, C. (2008): Soziale Arbeit im Kampf um Anerkennung. Professionstheoretische Perspektiven. Weinheim und München: Juventa.

Kessl, F. et al. (2006): Auf Basis systematischer Vergewisserungen aus dem Mainstream heraus. Ein Gespräch mit Hans-Uwe Otto. In: Widersprüche 26, H. 100, S. 111–118.

Messmer, H. (2007): Jugendhilfe zwischen Qualität und Kosteneffizienz. Wiesbaden: VS.

Mollenhauer, K. (1991): Einführung in die Sozialpädagogik. Probleme und Begriffe der Jugendhilfe. Weinheim und Basel: Beltz.

Seithe, M. (2012): Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS.

Seithe, M. (2011): Soziale Arbeit – autonome Profession oder Büttel der neoliberalen Politik? In: Sozialarbeit in Österreich – Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik 25, H. 2, S. 8–11.

Sorg, R. (2007): Soziale Arbeit und Ökonomisierung. In: Neue Praxis 37, H. 2, S. 209–215.

Thiersch, H. (1993): Strukturierte Offenheit. Zur Methodenfrage einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, T. et al. (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Weinheim und München: Juventa, S. 11–28.

Ziegler, H. (2008): Sozialpädagogik nach dem Neoliberalismus. Skizzen einer post-sozialstaatlichen Formierung Sozialer Arbeit. In: Bütow, B. et al. (Hrsg.): Soziale Arbeit nach dem Sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Opladen und Farmington Hills: Budrich, S. 159–176.

Anmerkungen

1 Der Name ist frei erfunden, da die Erzähler/innen ihre Textbeiträge nur unter der Bedingung einer totalen Anonymisierung zur Verfügung gestellt haben.

2 Dieser Abschnitt wurde in Ausschnitten Seithe 2011 entnommen.

BECKAKADEMIE FERNKURSE
ZERTIFIZIERTE BERUFSBETREUUNG

Jetzt Berufsbetreuer werden:

Fernkurs für zertifizierte Vereins-/ Berufsbetreuung

Lernen wann und wo Sie wollen:

Der neue »Fernkurs für zertifizierte Vereins-/ Berufsbetreuung« bietet alles, was Sie als rechtlicher Betreuer wissen und können müssen.

Mit individueller Lernbetreuung und Erfolgskontrolle durch **Fernlehrer** – alle erfahrene Praktiker aus Betreuungsgerichten, Betreuungsbehörden, Anwaltschaft und Lehre.

Dauer: 9 Monate, berufsbegleitend, Beginn: jederzeit. Staatliche Förderung durch Bund und Länder möglich

→ Jetzt 4 Wochen gratis testen – völlig ohne Risiko

Überzeugen Sie sich selbst und melden Sie sich jetzt an zum 4-Wochen-GRATIS-Probestudium:
www.beck-fernkurse.de/Berufsbetreuer

Staatlich geprüft und vom BdB-Qualitätsregister anerkannt

Unser Fernkurs ist von der Zentralstelle für Fernunterricht (ZFU) staatlich geprüft und zugelassen.

Der **Bundesverband der Berufsbetreuer/ innen e. V.** (BdB) belohnt Ihre Teilnahme mit 20 Punkten im BdB-Qualitätsregister.

STAATLICHE ZENTRALSTELLE ZUGELASSEN NR.: 7244812 FÜR FERNUNTERRICHT

BdB-Qualitätsregister